

Der Goldauer Bergsturz

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575027>

Nutzungsbedingungen

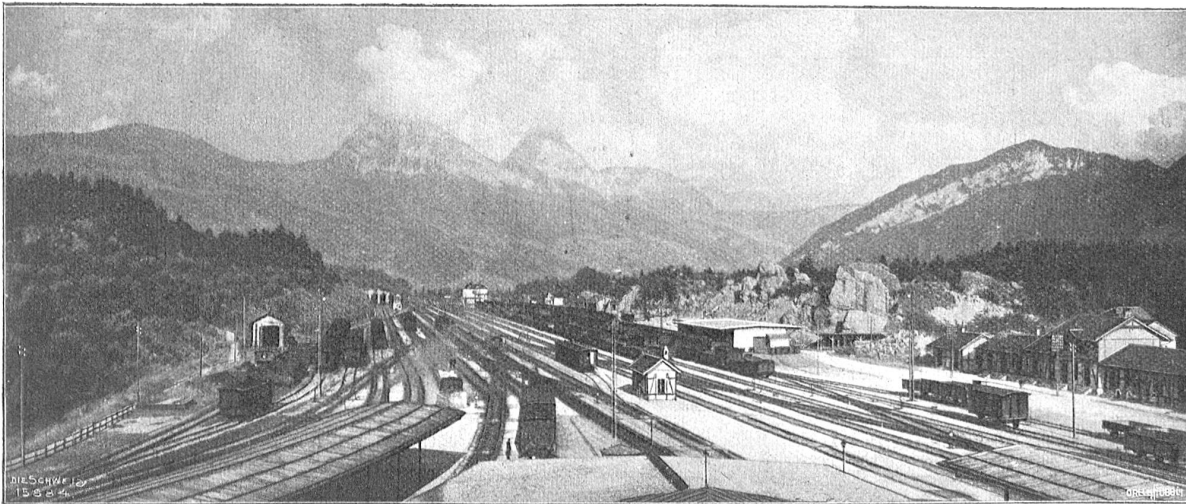
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Bahnhof von Goldau inmitten des Trümmerfeldes.

Der Goldauer Bergsturz am 2. September 1806.

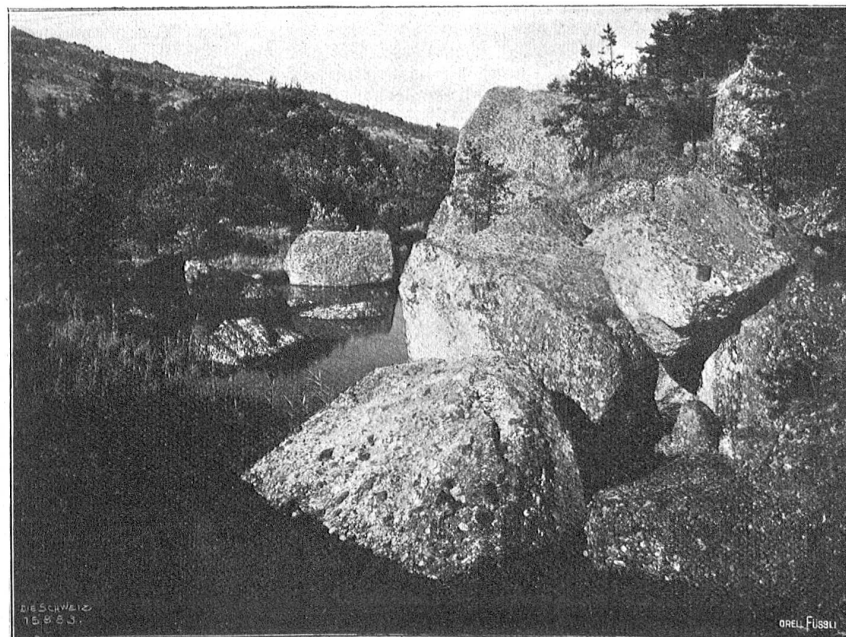
Nachdruck verboten.

(Zum hundertsten Jahrestag der Katastrophe).
Mit drei Abbildungen nach Photographien des Verfassers.

Der Untergang von Goldau durch den Bergsturz am 2. September 1806 ist neben der Katastrophe von Elm das größte derartige Ereignis in historischer Zeit. Wohl erzählen uns mehr oder weniger beglaubigte Ueberlieferungen von der Verschüttung großer Städte in grauer Vorzeit, so im Rhonetal, in Südtirol und am Fuße des Dobratsch in Kärnten; aber ihr Hergang ist trotz vielfacher Forschungen noch nicht festzustellen gewesen. Hingegen ist der Verlauf der Goldauer Katastrophe durch Augenzeugen genau verfolgt und geschildert worden.

Zum Unterschied von der Zerstörung von Elm im Kanton Glarus (1882), die durch einen Felssturz erfolgte, handelte es sich bei der Goldauer Katastrophe um einen Felschlipf, ein Abgleiten des Felsens infolge Unterwäsung. Der Roßberg, auch Gnippenberg genannt, besteht aus mächtigen Bänken tertiärer Nagelfluh, die mit Schichten von Mergel und Sandstein wechseln. Alle diese Schichten fallen gegen Süden ein, und zwar im unteren Teile des Berges mit etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Grad, weiter oben mit dreißig Grad. Zu oberst am Berge lagerte eine dicke Masse von Nagelfluh, ohne jede wahrnehmbare Stütze einzig durch ihre natürliche Adhärenz festgehalten. Es war dies ein Ueberbleibsel einer einst noch größeren Felsmasse, von der schon in früheren Zeiten einzelne Teile in die Tiefe gestürzt sein müssen. Das Verschwinden des noch 1395 zwischen Goldau und Steinerberg vorhandenen Dorfes Nöthen läßt sich nur auf diese Weise erklären. Seit dieser Zeit hatte sich der Hang des Berges mit stellenweise starker Waldung bedeckt, sodaß niemand mehr an eine neue Katastrophe dachte. So kam der Herbst des Jahres 1806 heran und brachte eine außergewöhnlich große Menge von Niederschlägen. Die

Chronik erzählt: „Durch die zahlreichen senkrechten Spalten in der obersten, etwa dreißig Meter dicken Nagelfluhschicht, wie sie auch jetzt noch im nicht losgebrochenen Teil beobachtet werden kann, drangen die reichlichen Schnee- und Regenwasser jenes Jahres in die darunterliegende Sandsteinschicht und durch diese in ein dunkelgraues, bituminöses Mergellager von zwei bis drei Meter Mächtigkeit ein und durchweichten es. Man bemerkte, wie diese Spalten sich langsam verbreiterten und hörte im Walde von Zeit zu Zeit ein starkes Knallen, von den zersetzenden Baumwurzeln herrührend. Im Boden bildeten sich neue Risse und Aufstauungen in Form von Nasenhügeln, die sich übereinanderschoben. Manche Bäume begannen umzustürzen, kurz, es machten sich alle Anzeichen einer umfassenden



Aus dem Trümmerfeld des Goldauer Bergsturzes.

Bodenbewegung bemerkbar. Der Besitzer des obersten Häuschens am Berge hatte schon einige Tage vor dem verhängnisvollen 2. September seine Wohnung abgebrochen und das Holzwerk an eine ihm sicherer scheinende Stelle beiseite geschafft. Den ganzen Vor- und Nachmittag des 2. September fanden an den Hängen des Roßberges kleinere Felsabbrüche statt, und man vernahm anhaltendes Getöse im Bergesinnern. Bald nach vier Uhr öffnete sich zu oberst am Berge eine riesige Spalte, die mit jedem Augenblick tiefer, breiter und länger wurde. Die so abgetrennte Felsenschnur fing an zu Tal zu rutschen, die Bewegung wurde immer schneller, die Felsmasse zerstückte sich unterwegs in Tausende von kolossalen Blöcken und bildete einen gewaltigen Steinstrom, der mit furchtbarem Getöse strahlenförmig auseinanderstieß. Die Wucht des aus einer Höhe von etwa tausend Meter kommenden Sturzes war so gewaltig, daß die Steinwelle am gegenüberliegenden Hange der Nigai mehrere Hundert Meter weit aufwärts getrieben wurde. Mit einem Schlage war das vordem so blühende Gelände von Goldau vernichtet und waren drei stattliche Dörfer samt ihren Bewohnern unter der dreißig bis fünfzig Meter hohen Trümmerschicht begraben worden. In den Dörfern Goldau, Unterröthen und Busingen waren hunderte Wohnhäuser, zwei Kirchen und zwei-

hundertzwanzig Scheunen und Ställe vernichtet und unter ihnen vierhunderteinundsiebzig Menschen begraben worden, von denen vierzehn noch lebend ausgegraben werden konnten. Die meisten liegen heute noch an der Stelle, auf der sie der Tod ereilt hat; denn es war unmöglich, in der festgefüigten Trümmerschicht Ausgrabungen vorzunehmen. Auch von den Baulichkeiten und den beiden Kirchen hat man sozusagen keine Spuren mehr entdeckt. Die Ausbruchsnische am Roßberg ist heute noch sehr deutlich zu erkennen, sodaß die Abbruchmenge leicht festzustellen war. Es war eine Schicht von dreihundertzwanzig Meter Breite, zweiunddreißig Meter Dicke und tausendfünfhundert Meter Länge, sodaß sich eine Masse von fünfzehn Millionen Kubikmetern auf das Tal niederstürzte.

Heute ist Goldau an seiner früheren Stelle neu erstanden und infolge seiner günstigen Lage als Bahnknotenpunkt ein rasch aufblühender Ort geworden. Die Gotthardbahn führt mitten durch das Trümmersfeld, und zu beiden Seiten gewahrt der Reisende die hausgroßen, aufeinandergetürmten Blöcke, zwischen denen die Menschen sich wieder anzusiedeln beginnen, während hoch oben vom Roßberg der gähnende Schrund als warnendes Zeichen herniederdräht.

Anton Krenn, Zürich.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

III.

Wer wenig Zeit zum Lesen hat, der mag schon aus Professor Dubois' anspruchsloser Broschüre wackeren Gewinn holen. Wer mehr Zeit, wer schlaflose Nächte hat oder das Bedürfnis nach suggestivsten Ausführungen, wird ihr vielleicht mit Genuß, vielleicht auch mit Anregung und weiterem Nutzen das letzte oder vielmehr, um den deutschen Ausdruck zu brauchen, das neueste Buch von Hilty beifügen: Neue Briefe (Leipzig und Frauenfeld). Wir können die Karriere, die wir Hiltys Buche wünschen, noch weiter begrenzen. Wer seine drei Bände „Glück“ gelesen hat und geistig besitzt und praktisch übt, hat dieses Postskriptum nicht mehr nötig, und mancher, der den Brief des weitangehenden Herrn Professors im letzten Schweizerischen Jahrbuch gelesen hat, wird nichts davon wissen wollen aus Mangel an Zuversicht.

Es ist über jenen Artikel, wie es sich für einen tüchtigen Artikel schickt, viel Freude und Hohn, Märgen und Seufzen gewesen. Das Eigenartige aber war, daß die Freude über des Meisters Segner kam, das Seufzen über seine Freunde, vielleicht nicht über alle, aber über die, welche den Meister gern noch ein wenig unter sich, terre à terre, und noch nicht ganz in jenen Höhen anmutiger Entrückung sehen möchten, in der uns des alten Aristophanes frohes Gaukelspiel den kreischmauenden Sokrates weißt. Die summarische Abneigung gegen so viele tiefenst und ehrlich empfundene und gestaltete Werke im künstlerisch-schöpferischen Leben unserer Zeitläufe führt zu dem Verdacht, es habe sich der Meister aus diesem oder jenem Grunde doch nicht alles auf dieser Erde, die er zu verlassen im Begriff steht und die er mit dem aufrichtigsten Bestreben zu verstehen gesucht hat, so ansehen und erlebnisweise zu Gemüte führen, so unbefangen und so echt in Sinn und Seele aufnehmen und beurteilen können, wie wir's von dem Meister wünschen möchten, dessen Meinung uns in allen Dingen wichtig und oft eine Zuflucht gewesen ist.

Hat der Verfasser jenes Artikels gar manche der guten Geister, die er schon erweckt hat, und zum voraus auch die, die er mit dem vorliegenden Band erwecken könnte, kompromittiert, so stehen doch auch so noch zu viele in seiner Schuld, als daß wir an einer Veröffentlichung, die wie gesagt den Anschein eines Postskriptums hat, ohne Aufenthalt vorbeigehen könnten. Denn einmal: mögen wir ferner mit ihm gehen oder nicht, Hand in Hand oder bloß dieselbe Straße, gleichgültig kann uns dieser Mann nicht mehr werden. Wir bleiben ihm nahe, oder wir möchten wenigstens vernehmen, wohin er des weitern gezogen, was aus ihm geworden ist. Dann ist aber auch in Dankbarkeit daran zu erinnern, mit wie vielen der edelsten Geister aus den ältesten wie den neuesten Zeiten er uns vertraut gemacht hat. Man denke nur an Dante und an Spiket und an sein selten warmes Verständnis für Cromwell und die Seinen. Aber noch viel weiter hat er uns geführt, zu Geistern,

die so weit ab wohnen von der Landstraße unserer engern Kultur. Vor allem ein Großes mag er uns neu vermittelt haben: ein aufrichtig liebevolles, tiefeinsichtiges Finden und Betonen des Positiven, das den Protestantismus und Katholizismus verbindet, was sie einander zu geben und zu lassen haben, was insbesondere der Protestant im historischen Katholizismus — beinahe neu — zu erkennen, zu lernen hat. Weit können wir suchen, bis wir einen Geist finden, der dem Genius beider so gleichmäßig gerecht wird. Hier ist ein Verjöhnendes, ein Reichtum, der uns denn doch das einseitige Verhältnis zu Antike und Renaissance und gallischem Geist bis zu einem gewissen Grade verschmerzen läßt.

Die fünf Briefserien behandeln die folgenden Themata: 1. Recht oder Mitleid? 2. Glück im Unglück, 3. Für und gegen die Frauen, mit einem Anhang über Katharina von Genua, 4. Intensiveres Christentum und 5. Paradies, mit einem Anhang: Aus den Schriften von Jean de Venieres-Louvigni. Der Vortrag ist schon durch seine reiche Gliederung in zusammen sechsundsechzig meist kurze und zwanglose Briefe ein sehr beweglicher; er gewinnt noch an Abwechslung und Pointierung durch die Verschiedenheit der mehr oder weniger fiktiven Personen, mit denen der Verfasser korrespondiert. Das Gefühl, es handle sich jeweilen wieder um die Beantwortung einer Epistel, ist, mit oder ohne Absicht, nicht immer gleich überzeugend festgehalten, immerhin aber genügend, um eine ermüdende Abhandlungsmanier auszuschließen. Jedenfalls behält man den Eindruck, daß dem Verfasser, aus seiner weitverzweigten brieflichen Seelsorge, bedeutsames Material zur Anregung und weitgehenden Verwertung vorgelegen habe. Der Eindruck, daß wir es hier nicht nur mit unserem Professor und seinen Heiligen und Helden, Propheten und Weisen, sondern mit allerhand wenn auch unbekanntem, doch im ganzen gleich uns leidenden, sehrenden, hoffenden, fragenden, frankem und gesunden Menschen, mit dem mannigfaltigen Verkehr und der reichen Erfahrung eines liebevoll teilnehmenden und sorgenden Beraters zu tun haben, ist mit einem Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht, der keine Monotonie aufkommen läßt. Das Büchlein liest sich sehr leicht, so leicht eben, ja wohl noch leichter, als es, im guten Sinn, mit der ernsten Schwere des Stoffes, mit den unergründlichen Tiefen und unerforschbaren Höhen seiner Aufgabe vereinbar scheinen möchte. Das eine ist an Damen, das andere an Herren gerichtet, das eine ist zu jüngern, das andere zu Leuten erfahreneren Alters gesprochen. Hier ist ein Kollege der Korrespondent, dort ein Kandidat des Pfarramts.

Es fehlt uns hier der Raum, die einzelnen Traktate nach ihrem Gedankengang zu verfolgen. Wir werden uns mit einem Versuch bescheiden müssen, sie in kurzer Uebersicht durch Nennen einiger Punkte und das eine und andere Zitat zu charakterisieren. Wer des Verfassers Art kennt, wird sich das knappe